

NEAL BAER
JONATHAN GREENE
Beuteschema

Buch

Im Sommer 1989 wird die achtjährige Claire Zeugin, wie ihre gleichaltrige Freundin Amy vor dem Haus ihrer Eltern in den Wagen eines fremden Mannes steigt, der behauptet, ein Freund ihres Vaters zu sein. Amy wird nie wieder gesehen, und der Fall ihrer Entführung wird nie aufgeklärt.

Zwanzig Jahre später absolviert Claire den letzten Teil ihrer Ausbildung zur forensischen Psychiaterin in New York im renommiertesten Ausbildungsprogramm des Landes. Sie arbeitet mit psychisch kranken Straftätern wie Todd Quimby, einem besonders »schweren Fall«. Der Mann wird aufgrund ihres Gutachtens aus der Psychiatrie entlassen, doch als kurz darauf die Leiche einer ermordeten Prostituierten in der Nähe des Times Square aufgefunden wird, erkennt Claire ihren schrecklichen Fehler. Die Frau entspricht genau Quimbys Opferprofil ...

Autoren

Neal Baer und Jonathan Greene lernten sich am Set der erfolgreichen US-Krimiserie »Law and Order: Special Victims Unit« kennen, für die sie elf Jahre lang als Produktionsleiter arbeiteten. Beide Autoren leben mit ihren Familien in Los Angeles.

Weitere Romane des Autorenteam sind bei Blanvalet in Vorbereitung.

Neal Baer
Jonathan Greene

Beuteschema

Thriller

Deutsch von Fred Kinzel

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Kill Switch«
bei Kensington Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2012
by Neal Baer und Jonathan Greene

Published by arrangement with Kensington Publishing Corp.,
New York, NY, USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlagmotiv: Hanka Steidle

Redaktion: Gerhard Seidl

wr · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Bad Aibling

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37921-7

www.blanvalet.de

Für Gerrie und Caleb, weil sie immer da sind.
– N. B.

Für Robin, Mara und Joshua –
das Licht in meinem Leben.
Und für meine Familie und meine Freunde
für ihre Unterstützung.
– J. G.

»Sie waren eine sehr begabte Schülerin.«

Scottie zu Madeleine in Alfred Hitchcocks *Vertigo*

Prolog

Rochester, Juli 1989

Unverkennbar zog ein Gewitter auf. Die Luft war vollgesogen mit Feuchtigkeit, und vom Lake Ontario her türmten sich zornig graue Wolken auf. Auch wenn der nördliche Teil des Bundesstaats New York vor allem für seine langen, harten Winter bekannt ist, wird einem jeder Einheimische in Rochester erzählen, dass ein Sommergewitter in zehn Minuten mehr Chaos verursachen kann, als ein halber Meter Schnee, der im Lauf von zehn Stunden fällt. Doch dies waren die Hundstage des Jahres '89. Die beiden achtjährigen Mädchen, die in der Einfahrt des großen weißen Kolonialstilhauses in der Burt Street 55 im Park Avenue Distrikt seilhüpften, hatten noch nicht bemerkt, was auf sie zukam.

Das dunkelhaarige Mädchen, das in dem Haus wohnte, sah das Auto zuerst – einen leuchtend weißen BMW, der sich schnell näherte. Er blieb plötzlich mit quietschenden Reifen vor der Einfahrt stehen. Ein Mann Ende vierzig, der ein Polohemd und Shorts trug, sprang sichtlich aufgewühlt aus dem Wagen.

Der Mann sagte, sein Name sei Mr. Winslow und er müsse mit ihnen reden. Das dunkelhaarige Mädchen blinzelte und trat einen Schritt zurück, da es spürte, dass etwas nicht stimmte. Mr. Winslow wandte sich an Amy, die

Freundin des dunkelhaarigen Mädchens. Er sagte, er würde mit Amys Vater zusammenarbeiten, und erzählte atemlos und aufgeregt, ihr Vater habe einen schrecklichen Unfall gehabt. Er sei gerade durch die Baustelle gefahren, wo die als »Wurmdose« berüchtigte Kreuzung umgestaltet wurde, als ein Stapel Betonteile in sein Auto gekracht sei. Man habe ihn eiligst ins Strong Memorial Hospital gebracht, und er sei hier, um Amy dorthin zu fahren.

Amy fing an zu weinen und wollte Mr. Winslow zu seinem Wagen folgen, aber das dunkelhaarige Mädchen hatte etwas gespürt, das es nicht erklären konnte. Ehe es selbst recht wusste, was es tat, fragte es Mr. Winslow, wer ihn geschickt habe.

Die Frage erwischte Mr. Winslow auf dem falschen Fuß. Er sah das dunkelhaarige Mädchen böse an und sagte, sein Boss habe ihn geschickt, um Amy abzuholen. Amy versicherte ihrer Freundin, dass alles in Ordnung sei. Mr. Winslow war kein Fremder.

Doch das dunkelhaarige Mädchen konnte das unguete Gefühl in der Magengrube nicht abschütteln. Es dachte an die Warnungen seiner Mutter, es würde zu viele Fragen stellen, eine Gewohnheit, die es eines Tages in Schwierigkeiten bringen werde. Dennoch musste das dunkelhaarige Mädchen mehr wissen.

Deshalb fragte es Mr. Winslow, warum er keinen Anzug wie Amys Vater trug, wenn er direkt von der Arbeit gekommen sei. Mr. Winslow antwortete, er sei gerade auf dem Golfplatz gewesen, und der Boss habe ihn dort angerufen.

Dann fragte das Mädchen, woher er gewusst habe, dass Amy hier bei ihr sei und nicht bei sich zu Hause.

Mr. Winslow atmete langsam aus und antwortete dann, sein Boss habe Amys Mutter angerufen. Die habe ihm er-

zählt, dass sie hier zum Spielen sei. Dann öffnete er rasch die Beifahrertür. Sie müssten jetzt ins Krankenhaus.

Aber inzwischen beunruhigten die Fragen des dunkelhaarigen Mädchens Amy. Sie sagte, sie würde erst ins Haus gehen und ihre Mutter anrufen.

Das dunkelhaarige Mädchen drehte sich um und lief zum Haus hinauf. Es nahm an, Amy sei hinter ihm, bis es plötzlich schnelle Schritte hörte.

Es drehte sich genau in dem Moment um, in dem Amy schrie. Mr. Winslow hatte Amy hochgehoben und schob sie auf den Vordersitz seines Wagens.

Die Schreie des dunkelhaarigen Mädchens wurden von einer Folge von Donnerschlägen und dem darauf einsetzenden sturzbachartigen Regen ausgelöscht. Der Regen durchweichte die Kleidung des Mädchens, aber es war wie gelähmt vor Angst. Es konnte nichts weiter tun, als dastehen und zuschauen, wie der BMW davonfuhr.

Teil I

1

Gegenwart

Zu jedem beliebigen Zeitpunkt beherbergen die zehn Gefängnisse, aus denen New Yorks Justizvollzugsanstalt Rikers Island besteht, zwischen fünfzehn- und achtzehntausend Insassen, womit sie die größte Strafkolonie der Welt sind. Von diesen Insassen werden rund dreitausend als geisteskrank eingestuft. Diese gigantische Zahl macht Rikers zu einer der größten psychiatrischen Kliniken der Vereinigten Staaten und zu dem Ort, wo eine angehende forensische Psychiaterin wie Claire Waters die Psyche von Verbrechern besser studieren konnte als irgendwo sonst.

Claire hatte mehr als ein Jahrzehnt auf diesen Tag hingearbeitet. Nachdem sie vier Jahre Medizinstudium in Harvard mühelos hinter sich gebracht hatte, leistete sie ein Praktikum und ihre Assistenzarztzeit in der Psychiatrie des Massachusetts General Hospital ab, die als eine der besten Einrichtungen im Land gilt. Von dort ging sie zu einer der angesehenen Forscherstellen an den National Institutes of Health, da sie die Gehirne von Kriminellen sezieren und untersuchen wollte.

Drei Jahre lang täglich graue Zellen zu zerlegen und Neuronen unters Mikroskop zu schieben, lieferten ihr jedoch nicht die Antworten, die sie suchte. Sie musste wieder Patienten sehen. Jetzt war sie im Begriff, die letzte Phase

ihrer Ausbildung zu beginnen, ein Forschungsstipendium in forensischer Psychiatrie, bei dem sie einige der kränksten und perversesten Wesen behandeln würde, die man sich als Mensch vorstellen konnte.

Für gewöhnlich war Claire eine Meisterin darin, nicht aufzufallen. Sie trug ihr schulterlanges dunkelbraunes Haar glatt, mit einem Pony, der gerade lang genug war, um fragende grüne Augen zu verschleiern. Sie trug nie Lippenstift, Lidschatten oder Rouge – nichts, was Aufmerksamkeit auf ihre Schönheit lenken könnte. In der U-Bahn, im Starbucks oder wenn sie einfach nur die Straße entlangging, stach sie in keiner Weise hervor.

Heute jedoch war dies anders. Statt mit ihrer üblichen weichen, abgetragenen Jeans und den bequemen flachen Schuhen war sie mit einem neuen, olivgrünen Kostüm von Diane von Fürstenberg bekleidet und hatte schwarze Pumps von Louboutin an – beides Dinge, die sie sich nicht leisten konnte. Die Absätze, die aus jenen roten Sohlen, dem Markenzeichen der Schuhe, ragten, klackerten im Stakkato über den fleckigen Betonboden von Rikers Island und hallten von den schlammbräunen Betonsteinwänden wider, und jeder Schritt erinnerte sie daran, dass sie sich nirgendwo verstecken konnte. Claire war unglücklich in ihrem Wollkostüm. Was hatte sie sich dabei gedacht, als sie es kaufte? Im Juli war es in New York immer schwülwarm, und die Luft in dem schmalen Korridor, der zum Zellenblock führte, roch massiv nach Männern, die eine Dusche dringend nötig hatten.

Claire trug dieses Kostüm, um den Leiter ihres Programms zu beeindrucken, Dr. Paul Curtin, der trotz der lasenden Hitze bemerkenswert lässig aussah in seinem blauen Nadelstreifenanzug, während er neben ihr ging. Mit Mitte fünfzig war Curtin eine auffallende Erscheinung mit

seinem gewellten Silberhaar und den schieferblauen Augen. Claire war überdurchschnittlich groß mit ihren eins fünfundsiebzig, doch mit seinen gut gebauten eins neunzig überragte Curtin sie ein ganzes Stück.

Er beobachtete sie auf Schritt und Tritt, was alles nur schlimmer machte, da sie vor ihrem ersten Gespräch mit einem neuen Patienten fast immer nervös war. Sie versuchte, sich auf die Fallakte zu konzentrieren, die er ihr gegeben hatte, aber ihr Haar war heute höchst lästig, es fiel ihr ständig ins Gesicht und versperrte ihr den Blick. Sie joggte in ihrer Freizeit und war fit, aber sie hatte Mühe, mit dem Mann Schritt zu halten, der es nicht versäumt hatte, ihr zu erzählen, dass er Triathlon betrieb und jedes Jahr den New York Marathon mitlief.

Ich möchte ihn mal sehen, wenn er in diesen lächerlichen Schuhen laufen und gleichzeitig lesen müsste, dachte sie.

»Er heißt Todd Quimby«, sagte Curtin. »Hat zehn Monate von einer einjährigen Strafe wegen sexueller Belästigung abgesessen.«

»Was hat er getan?«, fragte Claire und blätterte in dem Ordner. Sie wurde mit jedem Schritt nervöser, war aber fest entschlossen, es sich nicht anmerken zu lassen. *Er hat mir Quimbys Akte erst wenige Augenblicke vor unserer Sitzung gegeben, weil er gleich sehen will, ob ich es draufhabe,* dachte Claire.

»Er hat vor einer Gruppe von Sekretärinnen die Hosen runtergelassen.«

»In ihrem Büro?«

»In einem Restaurant. Sie hatten gerade einen Teller Mozzarella-Sticks bestellt, als Quimby seinen eigenen servierte.«

»Das ist Erregung öffentlichen Ärgernisses, nicht sexuelle Belästigung«, sagte Claire.

»Mr. Quimby hat die Grenze überschritten, als eine der Damen auf die bescheidene Größe seiner ›Portion‹ hinwies, und er sie zwingen wollte, sie zu essen.«

Claire rang sich ein Lächeln über sein Bemühen um Humor ab, während ein Wächter die Sicherheitstür aufschloss und sie in den Zellenblock einließ. Claire wandte sich den alten Zeitungsausschnitten in der Akte zu. JAHRMARKT-MÖRDERIN BEKOMMT LEBENSLÄNGLICH lautete die Schlagzeile des *Daily Nonpareil* aus Council Bluffs in Iowa. Der Artikel war von 1985 und enthielt zwei Fotos. Das eine zeigte Beth Quimby, eine attraktive Frau Ende dreißig, die einen Gerichtsaal in einem ausgebeulten Gefangeneneroverall verließ, das andere Beths hübschen, neunjährigen Sohn Todd, der am Tag der tödlichen Schüsse von zwei Polizeibeamten getröstet wird. Claire fragte sich, ob Todds mordende Mutter auch nur einen Gedanken daran verschwendet hatte, dass sie mit ihrer einen grandiosen Gewalttat auch ihrem Sohn jede Chance verbaut hatte, ein normales Leben zu führen.

»Ho-ho. Komm, Süße, lass mich mal drüber.«

»Bring die Kleine hier rüber, dann besorg ich es ihr mal richtig.«

Claire blickte auf und sah ein Dutzend Insassen lüstern aus ihren Zellen zu ihr herausglotzen. Sie wusste nicht, ob sie als Reaktion auf die vulgären Lockrufe beiläufig lächeln oder sich hart geben sollte. *Ratten in Käfigen. Zumindest etwas, an das ich gewöhnt bin.*

»Achten Sie nicht drauf«, sagte Curtin ruhig. »Von denen würde jeder seine achtzigjährige Großtante vögeln, wenn er könnte.«

Claire kam zu Bewusstsein, dass er sich in diesem Hölleloch im selben Maß zu Hause fühlte, wie es ihr fremd war.

»War es das erste Mal, dass Mr. Quimby mit dem Gesetz in Konflikt geriet?«, fragte Curtin.

Claire wusste, dass er sie nur testete; tatsächlich kannte er die Antwort bereits. Sie blätterte in der Akte und fand rasch, was sie brauchte.

»Nein. Er wurde bereits einige Male verhaftet. Besitz von Kokain, Ecstasy, Chrystal Meth. Hausfriedensbruch. Stalking. Sexueller Missbrauch dritten Grads ...«

»Und was verrät uns das?«, fragte Curtin scharf.

»Ähm, scheinbar kleinere Vergehen, die ins Sexuelle hineinspielen, weisen auf einen angehenden Vergewaltiger hin«, antwortete Claire.

»Er ist ein Möchtegern-Vergewaltiger, richtig«, sagte Curtin. »Und Ihre Aufgabe ist es, zu verhindern, dass er tatsächlich einer wird.«

Sie bogen um eine Ecke und kamen an eine Tür, die mit KRANKENSTATION NORD – PSYCHIATRIEFLÜGEL beschriftet war. Curtin drückte auf die Klingel neben der Tür.

»Dr. Curtin und Dr. Waters«, sagte er und hielt seinen Ausweis in eine Überwachungskamera an der Decke. Ein Summer ertönte. Curtin zog die Tür auf und trat ein, ohne sie für Claire aufzuhalten. Zum Glück bekam sie die Tür gerade noch zu fassen, ehe sie wieder zuschnappte. Ein weiteres Beweisstück in der Sache, die sie gegen ihren neuen Mentor zusammentrug. Die Anklage: Arschloch ersten Grades mit einem eingeschlossenen minderen Vergehen von Arroganz.

Tief in ihrem Innern verstand Claire jedoch. Sie dachte an die Beleidigungen, die sie während ihrer akademischen Laufbahn zu erdulden hatte, die derben Rituale, die jeder junge Arzt ertragen musste. Es spielte keine Rolle, dass sie mit Auszeichnungen unter den Besten ihres Jahrgangs abgeschlossen hatte – sie bekam es genauso schlimm ab wie

alle ändern. Sie erinnerte sich an die Schwestern, die ihr versichert hatten, dass alle Ärzte im ersten praktischen Jahr die verwirrten obdachlosen Patienten zu baden hatten. Und wie sie dieselben Schwestern dann draußen vor der Tür lachen hörte, als sie in ihrer Naivität tatsächlich einen mit dem Schwamm abschrubhte.

Sie überlebte jedoch alle diese Initiationsriten und kam glatt durch ihre praktische Zeit. Als sie vorbei war, fühlte sich Claire verloren. Sie glaubte, mehr über die dunklen Tiefen der menschlichen Psyche wissen zu müssen, ehe sie die volle Verantwortung für Patienten übernahm. Deshalb beschloss sie mit dreißig, sich für eins der renommiertesten Forschungsstipendien im Land zu bewerben – dem der National Institutes of Health –, wo sie sofort genommen wurde und ihre Studien der neuronalen Grundlagen von Gewalt begann und der Frage nachging, warum Geisteskrankheit so eng mit kriminellem Verhalten verknüpft war. Sie hatte Hunderte von Patienten mit Depressionen, Psychosen, Schizophrenie behandelt, das ganze Spektrum der psychischen Störungen, und sie war überzeugt, dass chemische und strukturelle Abweichungen im Gehirn die Impulse hervorriefen, die so viele Menschen dazu treibt, Verbrechen zu begehen.

Claire Waters zog es zu den Patienten, die von den meisten Psychiatern das Etikett »nicht behandelbar« verpasst bekamen, hoffnungslose Fälle mit scheinbar irreparabler Psyche. Als sie nun an den Gefangenzellen vorbeiging und rasch die Gesichter der Männer studierte, dachte sie: *Sie sind nicht hoffnungslos. Wir stellen nur nicht die richtigen Fragen.* Sie war entschlossen, die richtigen Fragen bei ihrer Forschung zu stellen, eine bahnbrechende Methode, Psychopathen nicht als gewissenlose Roboter des Bösen aufzufassen, sondern als Individuen, die nie Angst empfunden haben und sie deshalb bei anderen nicht er-

kennen konnten. Schon als Kinder hatten viele Insassen der psychiatrischen Station Tiere gequält oder andere Kinder verletzt, weil sie, wie Claire annahm, ein tief gehendes Aufmerksamkeitsdefizit hatten, das es ihnen schwer, wenn nicht unmöglich machte, auf Angst auslösende Situationen zu reagieren. Wenn es Claire und ihren Kollegen gelang, die Schaltkreise in ihrem Gehirn neu zu programmieren, dann würden sie vielleicht, nur vielleicht, Angst bei anderen wahrnehmen können, und das würde sie in Zukunft davon abhalten, weitere Verbrechen zu begehen – vorausgesetzt, sie kamen irgendwann aus dem Gefängnis frei.

Es war diese wegweisende Arbeit, die Claire in Curtins Blickfeld geraten ließ. Er lockte sie mit seinem prestigeträchtigen Forschungsstipendium und der Chance mit den »Leprakranken der Seele« zu arbeiten, wie er sie nannte, vom NIH fort. Und sie hatte angebissen.

»Ich möchte sie heilen oder wenigstens verstehen«, hatte Claire bei ihrem ersten Treffen gesagt, als er in ihr Labor in Washington D.C. gekommen war. »Sie haben es sich nicht ausgesucht, so zu sein, wie sie sind, so wie niemand von uns sich seine Eltern oder seine Kindheit ausgesucht hat.«

»Wenn Sie wirklich etwas bewirken wollen, dann kommen Sie mit mir«, sagte er. »Sie werden in meinem Programm in drei Jahren mehr Menschen helfen, als wenn Sie sich zehn Jahre in einem staatlichen Labor verstecken. Und wenn Sie es durchstehen, können Sie sich anschließend jeden Job aussuchen, den Sie haben wollen.«

Mehr Menschen helfen. Die Worte hallten in ihrem Kopf wider. Und so hatte sie Curtins Angebot angenommen. Dennoch fragte Curtin sie hier im Gefängnis auf eine so aggressive Weise aus, als wäre sie ein Erstsemester im Medizinstudium. Und genau als solches beabsichtigte er sie offenbar zu behandeln, wie ihr jetzt klar wurde.

Claire beschloss also, ihn bei diesem Spiel zu schlagen. Sie würde immer auf alles vorbereitet sein, was er ihr hinwarf.

»Was können Sie mir noch an Relevantem über Mr. Quimby erzählen?«, fragte Curtin nun. Er behielt sein Tempo bei, obwohl sie zurückgefallen war. Es war ihr Problem, Schritt zu halten, und sie hatte ihre Mühe damit. Sie musste schneller gehen, schneller denken, die Antworten finden, befahl sie sich.

»Nach der Verurteilung von Quimbys Mutter«, antwortete Claire und versuchte dabei, nicht in den Ordner zu schauen, »erhielt seine Großmutter väterlicherseits das Sorgerecht für ihn. Sie nahm ihn mit sich hierher nach New York, wo er in derselben Wohnung wohnte, in der sein Vater aufgewachsen war.«

»Schulzeugnisse?«

»Durchgehend noch genügend. Kein College.«

»Arbeitsverhältnisse?«

»Nur niedrige Tätigkeiten. Tellerwäscher, Gebäudereiniger, Wachmann. Bis zu seiner ersten Verhaftung vor sechs Jahren fuhr er ein Taxi, aber danach hat man ihm die Taxilizenz entzogen. Seitdem wechselte er ständig zwischen Gefängnis und Freiheit.«

»Soziale Entwicklung?«

»Hat allein in einer Einzimmerwohnung in Alphabet City gewohnt. War nie verheiratet.«

»Psychiatrische Aufarbeitung?«

»Der Ordner enthält keine Therapieunterlagen aus dem Gefängnis.«

Zum ersten Mal seit Claires Eintreffen in Rikers Island sah sie Curtin tief in die Augen. Seiner Miene nach dachte sie, er würde sie anblaffen, weil sie die Antworten nicht wusste. Stattdessen suchte er sich ein anderes Ziel.

»Natürlich haben Sie die Unterlagen nicht«, sagte er.
»Sie lassen immer noch die Insassen die Anstalt leiten.«

Claire wusste, dass dieses Klischee mehr als ein Körnchen Wahrheit enthielt. Tatsächlich entstammte es jenem Teil Curtins, von dem Claire von Beginn an gespürt hatte, dass er nicht nur aus oberflächlichem Gerede bestand, dem überzeugten Arzt in ihm, mit dem sich Claire identifizierte und den sie bewunderte.

Sieben Jahre zuvor hatte die Stadt New York einen Vertrag mit dem größten kommerziellen Anbieter von Gesundheitsdiensten für Gefängnisse über die Führung der Krankenstation von Rikers Island geschlossen. Dessen Vorstellung von guter Patientenbetreuung bestand darin, gewissen Insassen neununddreißig Cent pro Stunde dafür zu bezahlen, dass sie ein Auge auf ihre selbstmordgefährdeten Mitgefangenen hatten. Die Folge davon waren wenig später sechs erhängte Insassen in sechs Monaten gewesen, die schlimmste Selbstmordrate aller Gefängnisse im Land.

Zu dieser Zeit war Curtin ein aufgehender Stern gewesen. Bereits als Gutachter vor Gericht gefragt, hatte er zwei Bücher über seine wegweisende Forschung in forensischer Psychiatrie geschrieben, die sich beide Hunderttausende Male verkauften. Dieser Erfolg führte zu regelmäßigen Fernsehauftritten, wenn aufsehenerregende Strafprozesse erörtert wurden. Sein natürliches Talent für Galgenhumor und seine Fähigkeit, Menschen bei so makabren Themen wie Anorexie und Nekrophilie zum Lachen zu bringen, hatte ihm einen festen Platz in den Talkshows gesichert; er war unzählige Male bei *Dave*, *Jay* und *Oprah* aufgetreten. In weniger als einem Jahrzehnt war Curtin als der »Dr. Oz der forensischen Psychiatrie« bekannt geworden oder, wie es seine Kritiker in der Psychiatriegemeinde lieber ausdrückten, der »Jerry Springer für Serienmörder«.

Doch selbst seine Kritiker hätten widerwillig eingeräumt, dass seine Fähigkeiten als Showstar Ergebnisse zeitigten. Er hatte zahlreiche Jurys in hinrichtungsfreudigen Bundesstaaten davon überzeugt, das Leben von Kapitalverbrechern zu schonen, deren Geisteskrankheit sie zu ihren Morden getrieben hatte. Und seine Integrität stand außer Frage. Mehr als einmal hatte irgendein Winkeladvokat versucht, Curtin dazu zu bringen, die auf vorgetäuschter Geisteskrankheit basierende Verteidigung eines Klienten zu bestätigen. Curtin hatte sich in sämtlichen Fällen nicht nur geweigert, etwas zu tun, das letzten Endes auf Meineid hinausgelaufen wäre, sondern jedes Mal außerdem angeboten, *gegen* den Angeklagten auszusagen, und er hatte auf diese Weise gezeigt, dass er mehr war als nur ein hoch bezahlter Söldner.

Innerhalb seines Berufsstands lagen die Gründe für Curtins guten Ruf jedoch tiefer. Er war überzeugt, verhindern zu können, dass Geisteskranke Verbrechen begingen, indem er das Problem an der Wurzel packte. Und er hatte das perfekte Labor vor der Haustür, um es zu beweisen.

Curtin betrachtete die Selbstmordrate unter den Gefangenen auf Rikers Island als moralischen Skandal, als ein Versagen des Berufsstands, den er liebte. Er wusste, die meisten Insassen des Psychiatrieflügels hatten nie ein Gewaltverbrechen verübt, und er war überzeugt, eine frühzeitige Intervention konnte verhindern, dass sie es je tun würden. Mithilfe seines Namens und seines Renommées bombardierte er Politiker und Bürokraten, bot über die Medien seine Dienste an und versicherte, dass er und seine Studenten etwas bewirken konnten. Die Stadt, die Ermittlungen durch Bundes- und Staatsbehörden zu erwarten hatte und in einer PR-Krise steckte, war schwerlich in der Position abzulehnen.

Fünf Jahre später war die Selbstmordrate in Rikers

Island so niedrig wie noch nie, und die Rückfallquote unter Curtins Patienten lag bei einem Zehntel des Gefängnisdurchschnitts. Selbst die Zahl der geisteskranken Insassen sank massiv, da Curtin die maßgeblichen Kräfte davon überzeugt hatte, viele seiner Patienten unter zwei Bedingungen zu entlassen: Sie mussten ihre Psychotherapie fortsetzen und weiter ihre Medikamente nehmen. Der Plan schien zu funktionieren, und zu einem nicht geringen Teil war das den Stipendiaten zu verdanken, die Curtin für sein Projekt auswählte.

Als sie vor der Tür stehen blieben, die mit PATIENT INTERVIEW beschriftet war, wusste Claire Waters, dass nun ihre Chance gekommen war, sich Curtins Auswahl würdig zu erweisen. Dies war der Moment, den sie gefürchtet hatte und auf den sie dennoch seit fast zehn Jahren konsequent zugesteuert war. Sie fühlte sich belebt und furchtsam zugleich, und es gelang ihr, irgendwie beides unter einem dünnen Firniss der Ruhe zu verbergen. Aber sie wusste, es würde gut gehen, denn sie konnte auf ihre Gabe vertrauen: die angeborene Fähigkeit, beruhigend auf Menschen zu wirken und ihnen ihre dunkelsten Geheimnisse zu entlocken. Selbst Menschen, die sie kaum kannte, spürten ihre tiefe Empathie und öffneten sich ihr. Sie war entschlossen, Curtin zu zeigen, dass sie selbst mit den kränksten Seelen eine Verbindung herstellen konnte.

»Was Sie gleich tun werden, ist anders als alles, was Sie je als Psychiaterin getan haben«, sagte Curtin. »Dr. Fairborn und ich werden Sie beobachten.«

»Ich weiß«, sagte Claire.

»Sind Sie bereit, Doktor?«

»Ja, Sir«, antwortete sie.

Curtin lächelte. »Dann mal ran an den Knaben.«

2

Todd Quimby saß an einem Metalltisch und hob ruckartig den Kopf, als Claire den fensterlosen Raum betrat. Ein Ventilator in der Ecke regte die Luft zu einer warmen Brise. *Komisch, er sieht gar nicht aus wie ein Kotzbrocken*, dachte Claire und wunderte sich, dass das emotionale Trauma Quimbys jugendlich gutem Aussehen nichts anhaben konnte. Er war dünn, aber nicht hager; er besaß durchaus Muskeln. Das kurze kastanienbraune Haar krönte ein sommersprossiges Gesicht mit verblüffend grünen Augen.

»Sind Sie die Psychiaterin?«, fragte er halbherzig.

Er sah ihr in die Augen. Claire dachte an die erste Lektion, die sie in ihrem Praxisjahr als Psychiaterin gelernt hatte: Einem Patienten, der den Blick senkt oder zur Seite schaut, ist alles scheißegal. Wer einem in die Augen sieht, will Hilfe. Es ist wie bei einem ersten Rendezvous, beide Seiten schätzen einander ab. Claire sah, wie Quimbys Blick umherhuschte, hinunter zu ihren Händen, dann zurück zu ihren Augen. *Er schaut nach meiner Körpersprache, sucht nach einer Schwäche oder einem Vorteil*. Sie hatte nicht die Absicht, ihn zwischen ihren Zeilen lesen zu lassen.

»Ich bin Dr. Waters«, sagte sie und bemühte sich, sowohl Autorität als auch Anteilnahme zu vermitteln. Sie wusste nicht, ob sie das eine wie das andere überzeugend hinbekam. »Ich bin Ihre Therapeutin, während Sie bedingt aus der Haft entlassen werden.«

»Mir hat niemand was von einer Entlassung gesagt.«

Claire klopfte auf den Ordner in ihrer Hand. »Hier drin steht, Sie kommen jetzt dafür infrage. Deshalb hat man mich hinzugezogen.« Sie setzte sich auf den Metallstuhl gegenüber von Quimby. Das Neonlicht an der Decke spiegelte sich in dem blank polierten Tisch und ließ Quimbys Gesicht geisterhaft leuchten.

»Ich brauch nicht noch eine Therapeutin.«

»Doch, Sie brauchen eine, wenn Sie hier rauswollen.«

»Wenn ich mit Ihnen rede, werde ich nicht besser darauf vorbereitet sein, als ich es schon bin.«

»Mag sein, aber nach unserer Unterhaltung werde ich einen Bericht schreiben, den wir *Ausgangsbeurteilung* nennen. Der Entlassungsausschuss wird anhand dieses Berichts entscheiden, ob Sie so weit sind oder nicht.«

»Und wenn Sie schreiben, dass ich es nicht bin, was soll's? Noch mal zwei Monate schaffe ich locker.«

Jetzt sah Claire ihm in die Augen. Und sie sah, dass sein großspuriges Auftreten Angst verdeckte. *Mach es dir zunutze*, sagte sie sich.

»Aber wenn Sie mal draußen sind, wollen Sie auch draußen bleiben, oder?«

»Wer wollte das nicht?«

»Sagen Sie es mir. Wie oft waren Sie schon hier drin?«

»Viermal.«

»Und wollen Sie wiederkommen?«

»Diese Nummer hat mein letzter Therapeut auch schon versucht. Hat nichts genutzt.«

Aber sie bekam eine Reaktion: Er rutschte nervös auf seinem Sitz umher. *Langsam*, ermahnte sich Claire. *Verführe ihn*.

»Arbeiten Sie mit mir, Todd. Sie haben nichts zu verlieren und zwei zusätzliche Monate in Freiheit zu gewinnen.«

»Wenn Ihnen gefällt, was ich erzähle.«

Claire beugte sich vor und sah ihm direkt in die Augen.

»Probieren Sie es aus«, sagte sie einladend.

Der Anflug eines gequälten Lächelns erschien auf Quimbys Gesicht. Frauen sprachen normalerweise nicht so mit ihm.

»Wo fangen wir an?«, fragte er.

»Jetzt komm sofort zur Sache«, sagte Curtin. Er saß in einem anderen Raum und beobachtete Claires Gespräch mit Quimby auf drei Monitoren. Versteckte Kameras waren jeweils auf ihre Gesichter gerichtet, eine dritte verborgene Kamera in einer Ecke der Decke fing die Szene von oben ein.

»Sie sorgt dafür, dass er sich entspannt, Paul«, ertönte eine weibliche Stimme hinter Curtin. »Sie macht das gut.«

Die Stimme gehörte Dr. Lois Fairborn, der Leiterin der Psychiatrischen Abteilung an der Medizinischen Fakultät der Manhattan City University. Sie war Curtins Chefin und vielleicht der einzige Mensch, von dem er sich etwas sagen ließ. Mitte fünfzig und bemüht, jünger auszusehen, bevorzugte sie Kostüme von Calvin Klein und Dunkelrot auf Lippen und Fingernägeln, vielleicht eine Spur zu dunkel, was Curtin veranlasste, sie hinter ihrem Rücken »Vampir« zu nennen. Auch wenn sie ihren Bereich mit eiserner Faust leitete, wusste sie sehr gut, dass Curtins Forschungsstipendium die Butter auf ihrem Brot war. Deshalb ließ sie ihm viel Spielraum, legte aber Wert darauf, jede neue Stipendiatin persönlich in Augenschein zu nehmen.

»Sie wirbt um ihn. Aber sie wird ihn verlieren, wenn sie keinen Zugang findet«, sagte Curtin zu Fairborn.

Sie hörten Claires Stimme über den Monitor. »Sie haben als Kind ein ziemliches Trauma erlitten.«

Fairborn sah zu Curtin hinüber, der in sich hineinlächelte. Beide wussten, dass Claire auf der Siegerstraße war. Und auf der war auch Curtin, der den Augenblick genoss. Sein Instinkt hinsichtlich Claire erwies sich als zutreffend – er hatte die richtige Entscheidung getroffen, als er sie in das Programm holte.

»Warum müssen Leute wie Sie immer zur Kindheit zurückgehen?«, fragte Quimby Claire.

»Die Kindheit macht uns zu dem, was wir sind.«

»Ich sehe nicht ein, warum ich darüber reden muss«, sagte Quimby und kippte mit seinem Stuhl nach hinten.

»Doch, das müssen Sie. Ihre Mutter hat Ihren Vater vor Ihren Augen ermordet.«

»Wie der Vater so der Sohn. Unsere Schwänze haben uns beide in Schwierigkeiten gebracht.«

»Sie wissen, dass mehr dran ist«, sagte Claire. »Erzählen Sie mir von diesem Tag.«

»Ich erinnere mich nicht.«

»Nein? Oder wollen Sie sich nicht erinnern?«

»Würden *Sie* sich erinnern wollen?«, sagte Quimby trotzig und beugte sich ihr entgegen.

»Ich würde gern mein Leben fortführen wollen«, erwiderte Claire ohne zu zögern und bohrte den Blick in ihn.

»Ich hab nicht viel Leben.«

»Und warum das?«

»Was glauben Sie, warum?«

»Weil Sie Angst haben«, sagte Claire. Ihre Gesichter waren jetzt nur Zentimeter voneinander entfernt. Sie konnte seinen warmen, nach Minze duftenden Atem riechen. *Er muss sich die Zähne geputzt haben, bevor er hier hereinkam.*

»Blödsinn«, murmelte Quimby und senkte den Kopf.

Doch zuvor bemerkte Claire noch die Schweißperlen auf

seiner Oberlippe. *Er ist derjenige, der hier Blödsinn erzählt*, dachte sie. *Zeit, Druck zu machen.*

»Wie war dieser Tag damals, Todd?«

»Hä?«, fragte Quimby, und sein Kopf ging nach oben.

»Ich sagte doch, ich erinnere mich nicht.«

»Ich meinte das Wetter. Was für ein Wetter war an diesem Tag. War es sonnig? Regnerisch?«

»Welche Rolle spielt das denn, verdammt?«

Claire lehnte sich zurück. »Ich will Ihnen helfen, sich zu erinnern.«

»Das funktioniert nicht.«

»Schließen Sie die Augen.«

»Warum?«

»Warum nicht?«

Quimby zögerte. »Das ist lächerlich.«

»Versuchen Sie es noch mal«, sagte Claire freundlich.

»Wie war das Wetter?«

»Wen interessiert das Scheißwetter?«

»Mich. Kommen Sie. Tun Sie mir den Gefallen.« Sie neigte den Kopf auf eine Weise, von der sie hoffte, es würde nicht so aussehen, als beurteilte sie ihn. Er schloss die Augen. Claire wusste, sie durfte sich ihre Aufregung nicht anmerken lassen.

»Ich sehe es nicht«, sagte er.

»Was ist mit Geräuschen? Klängen?«

»Ich höre Musik – die Drehleier spielt vor sich hin ...«

Er nahm nicht wahr, dass er zu schwanken begann. »Nur der übliche Rummelplatzmist«, sagte Quimby und versuchte zu verbergen, dass seine Stimme zitterte.

Claire wusste, dass sie nahe dran war.

»Was noch?«, fragte sie leise.

»Peng-peng-peng-peng-peng. Wie Feuerwerk – nur dass es nicht Nacht ist.«

Claire beugte sich vor, nahe an sein Ohr, sie flüsterte beinahe. »Was riechen Sie?«

»Zuckerwatte. Hot Dogs. Verbranntes Popcorn.«

Zuerst hatte er gedacht, es würde nach verbranntem Popcorn riechen. Aber dann erkannte er, dass es Schwarzpulver war. Versengte Haut. Blut.

Für einen Moment roch Claire Regen.

Sie konnte es an Quimbys Gesichtsausdruck sehen, die Erinnerungen kamen an die Oberfläche, sickerten durch die Schranke zwischen Quimbys Unterbewusstsein und seinem Bewusstsein. Er merkte nicht, dass er die Fingerspitzen aneinanderschlug wie ein autistisches Kind.

»Peng-peng-peng-peng-peng-peng-peng-peng-peng«, sprudelte er hervor, lauter und schneller, wie Dartpfeile, die die Luftballons bei seinem Lieblingsspiel auf dem Rummelplatz durchbohrten.

Er war von seinem Stuhl aufgestanden und bewegte sich zur Mitte des Raums, den Rücken zur Wand. Claire stand ebenfalls auf, da sie nicht wusste, was er tun würde. Und dann wurde es ihr klar. *Er sieht mich nicht. Er sieht nur diesen Tag.*

Sie wusste, sie hatte ihn.

Curtin und Fairborn waren im Beobachtungsraum aufgesprungen.

»Ich rufe die Wachleute«, sagte Fairborn.

»Nein«, sagte Curtin. »Sie kommt klar.«

»Was, wenn er psychotisch wird?«

»Er leidet nicht unter Psychosen.«

Die Monitore zeigten Quimby in einer Ecke des Raums, das Gewicht der Erinnerungen drückte ihn zu Boden, und er rutschte mit dem Rücken an der Wand hinab. Claire stand neben ihrem Stuhl und überlegte ihren nächsten Schritt.

»Sie weiß nicht, was sie tun soll«, sorgte sich Fairborn laut.

»Geben Sie ihr eine Chance, Lois«, sagte Curtin. »Noch hat sie nicht enttäuscht.«

Und dann sprach er in Richtung Monitor.

»Geh zu ihm, Claire«, flüsterte er. »Geh zu ihm.«

Quimby zitterte und schwitzte. Wusste nicht, wo er war oder wie er dorthin gekommen war. Aber Claire wusste es. So wie jemand Bescheid weiß, wenn er seine wahre Berufung gefunden hat. So wie Claire seit jenem schrecklichen Tag vor zwei Jahrzehnten, als Mr. Winslow vor ihrem Haus gehalten hatte, wusste, dass sie ihn und andere lesen konnte. Jetzt meldete sich lebhaft ihr Instinkt und ließ sie langsam, vorsichtig auf Quimby zugehen, der mit angezogenen Knien auf dem Boden saß.

Seine Mutter legte ihre Hand auf seinen Mund. Das Blut war an ihrer Kleidung. Er konnte es sehen. Riechen. Er bekam keine Luft.

»Wer sind Sie?«, fragte er mit zittriger Stimme.

»Dr. Waters, Todd. Sind Sie noch bei mir?« Sie legte ihm die Hand auf die Schulter.

Ihre Berührung beruhigte ihn, ihre Stimme war so leise, dass er sie kaum hörte. Sie streckte die Hand aus. Quimby nahm sie und ließ sich aufhelfen, und er sah sie mit einem Vertrauen an, das er seit Jahren nicht empfunden hatte.

Sie führte ihn zurück an den Tisch, die Hand an seinem Schulterblatt. Es fühlte sich spitz an unter der Gefangenekleidung. Er setzte sich, und Claire nahm ihren Stuhl und zog ihn um den Tisch herum, um sich neben ihn zu setzen.

»Erzählen Sie mir, was passiert ist«, sagte sie. Sie wusste, dass er bereit war. »Was Sie gerade gesehen haben.«

»Ich habe es nicht gesehen«, antwortete er schnell. »Ich habe es gehört. Peng-peng-peng-peng-peng.«

»Wie Schüsse aus einer Waffe.«

»Ja. Die alte Thompson-Knarre von der Schießbude auf dem Rummel«, sagte Quimby und entspannte sich ein wenig. »Das Ding enthielt hundert Luftgewehrpatronen. Klang aber echt.«

Er hält mich hin, dachte Claire. Ich hatte ihn beinahe, und jetzt will er nicht wieder zurückgehen. Aber wenigstens ist er noch auf dem Jahrmarkt.

»Sie waren gern auf dem Rummelplatz«, versuchte sie es.

»Ich habe gern mit der Thompson geschossen«, erwiderte er.

»Hat Ihre Mutter sie mit auf den Jahrmarkt genommen?«

Quimby sah sie an und kniff die Augen zusammen. »Nie. Die Schlampe hat den Tag verflucht, an dem ich zur Welt kam.«

Die Worte rutschten ihm heraus, ehe Quimby bewusst wurde, dass er sie gesagt hatte. *Jetzt habe ich ihn.* »Sie glauben, Ihre Mutter hasst sie«, setzte sie nach.

»Sie sind genau wie die anderen Psychoheinis«, sagte Quimby. »Ich bin nicht irgend so ein Freak, der seine Mutter ficken will.«

»Das habe ich nie behauptet«, antwortete Claire ruhig. »Ich will nur wissen, warum Sie so über Ihre Mutter denken.«

Ihre Worte beruhigten Quimby. »Wegen der Fliegenklatsche.«

»Was hat sie mit der Fliegenklatsche getan?«

»Mich geschlagen.«

»Wohin?«



Neal Baer, Jonathan Greene

Beuteschema

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37921-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2013

Wie weit kannst du gehen, bis es kein Zurück mehr gibt?

Der jungen forensischen Psychiaterin Claire Waters gelingt, was niemand zuvor geschafft hat: Sie findet Zugang zu dem psychisch kranken Straftäter Quimby und bringt seine grauenvolle Kindheit ans Licht, aufgrund ihres Gutachtens wird der Mann aus der Psychiatrie entlassen. Kurze Zeit später entdeckt die Polizei die Leiche einer Prostituierten. Entsetzt erkennt Claire Quimbys Opferprofil – doch sie hat keine Beweise für seine Schuld. Dann häufen sich die Morde...